

Radio predigt

Peter Hohler

**Kirche Jesu Christi –
Einheit in der Vielfalt**

Lukas Spinner

Die Zeit der Sonne

Mt 5,45 und Eph 4,26

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

Christkatholische Radiopredigt
Kirche Jesu Christi – Einheit in der Vielfalt 3
Peter Hohler, Pfarrer
Alte Bernstrasse 55, 4500 Solothurn

Evangelische Radiopredigt
Die Zeit der Sonne 8
Pfarrer Lukas Spinner
Burgstrasse 79, 8706 Meilen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Kirche Jesu Christi – Einheit in der Vielfalt

Es gehört zu den schlimmsten Erfahrungen, wenn wir im Leben irgendwo versagen. Und zwar so gründlich versagen, dass man uns wegschickt, weil man uns nicht mehr brauchen kann. Wir können im Beruf und in unseren Beziehungen versagen. Wir können einen Menschen, der uns liebt, durch unser Verhalten so sehr verletzen, dass er nicht mehr mit uns leben will. Alle können wir so versagen, es ist niemand dagegen geschützt. Es gibt Situationen, in denen Menschen versagen, die sonst sehr zuverlässig sind. In einer solchen aussergewöhnlichen Situation war der Apostel Petrus in jener schlimmen Nacht, als Jesus im Hause des Hohenpriesters gefangen war. Kurz zuvor hatte Petrus Jesus versprochen, ja geschworen: *«Wenn dich auch alle anderen verlassen, ich bleibe bei dir und ich will mit dir sterben, wenn es sein muss.»* In der Todesgefahr sieht eben immer alles anders aus. Dreimal hat Petrus seinen Freund und Meister verleugnet und gesagt: *«Ich kenne diesen Menschen nicht!»* Jesus ist am Kreuz allein gestorben und Petrus musste mit seiner Schuld am Leben bleiben.

Am See von Tiberias ereignete sich dann die Begegnung des Jüngers mit Jesus, der aus dem Tode gekommen war. Jesus geht mit Petrus etwas abseits und fragt ihn: *«Simon, Sohn des Jona, liebst du mich?»* Und auf die Antwort des Petrus: *«Ja Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe»*, sagt Jesus zu ihm: *«Weide meine Lämmer.»* Jesus entlässt seinen Jünger nicht, der versagt hat. Er macht ihm nicht einmal Vorwürfe. Er hat keine Angst, Petrus könnte wieder versagen. Jesus entscheidet und handelt aus einer Position der Stärke. Es ist ja der auferstandene Christus, der so handelt, die Liebe Gottes hat den Tod überwunden. In dieser Liebe ist Petrus mit ihm verbunden. Dreimal richtet Jesus dieselbe Frage an Petrus: *«Hast du mich lieb?»*

In Petrus muss ein Heilungsprozess in Gang kommen. Er muss vor seiner eigenen Angst vor dem Versagen geheilt werden. Er

muss diese Liebe Christi in sich selber finden. Darum lässt Jesus seinen Jünger dreimal seine Liebe zu ihm bekennen. Petrus soll ja unter den Menschen Jesu Zeuge sein. Und dafür muss er ein starker Mann sein. Starke Frauen und Männer sind wir aber nicht darum, weil uns nichts passiert und wenn wir keine Fehler machen. Stark sind wir, wenn wir erfahren können, dass in uns eine Kraft lebt, die stärker ist als unsere Schwäche und unser Versagen.

Petrus hat diese Kraft in der Liebe Christi erfahren. Darum hat Jesus ihm den Zunamen «kephas», d.i. Petrus, der Fels, gegeben, auf dem er seine Kirche bauen wollte. Eine Gemeinschaft von Menschen, die aus der Erfahrung der Liebe Christi leben. Nicht ein System, eine Institution, sondern eine lebendige Gemeinschaft aus Frauen und Männern, jungen und alten, die einander achten und die füreinander da sind. Ich denke, so eine Kirche schafft Christus.

Es waren ja sehr verschiedene Frauen und Männer, die Jesus um sich geschart hat und denen er seinen Auftrag übergeben hat. Vier Evangelisten waren es, welche die Geschichte Jesu aufgeschrieben haben, je in ganz verschiedener Art und Weise. Und es kamen Frauen und Männer hinzu aus den verschiedensten Völkern und Religionen. Sie haben ihre eigene Spiritualität mitgebracht und aus dieser Vielfalt ist der christliche Glaube gewachsen. Ich glaube, dass diese Vielfalt der Zeugnisse für Christus ganz wesentlich zum Christentum gehört. Eins werden wir dadurch, wenn wir einander in der Verschiedenheit als gleichberechtigte Zeugen für Christus annehmen können. Niemand ist im Besitz der Wahrheit. Sondern die Wahrheit ist ein Geschehen, ein Vorgang.

Jesus stellt mit Petrus kein Glaubensexamen an. Er gibt ihm keine Ermahnungen und er stellt ihm keinen Aufpasser zur Seite. Sondern er fragt ihn nach seiner Liebe und nimmt ihn in seinen Dienst. Wahrheit ist kein Glaubensschatz, den wir in tausend Bänden in einem Schutzraum sicher gelagert haben. Wahrheit kann sich in unserer Begegnung mit dem lebendigen Christus ereignen, wenn wir ihm auf die Frage, die er auch uns stellt, wie

Petrus antworten können: «*Ja Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.*»

In dieser Liebe dürfen wir einander als Jüngerinnen und Jünger Jesu erkennen und annehmen, auch wenn wir in unseren Meinungen über den Glauben und in unseren Glaubens-äusserungen verschieden sind. In allen Konfessionen gibt es ja Leute, die meinen, die Wahrheit zu besitzen und die wissen, wie man Gott richtig anbetet. Der Fundamentalismus ist offenbar ein hartnäckiger Begleiter der Religion. Aber überall, wo der Fundamentalismus auftritt, stört er die Gemeinschaft. Es kann auch in einer Familie vorkommen, dass der eine Ehepartner den andern zwingen will, *seine* Familientradition zu übernehmen und auf die eigene zu verzichten. Einer setzt den andern unter Druck und sagt: «Ich liebe dich nur, wenn du meine Denkweise und Lebensart voll übernimmst.» Eine echte und wahre Gemeinschaft ist so nicht möglich. Sondern wir werden doch, aus unseren verschiedenen Familientraditionen kommend, gemeinsam nach einer eigenen Lebensweise suchen.

So dürfen wir einander als Christen verschiedener Lehrmeinungen und Traditionen annehmen, auch wenn wir im Glauben nicht bis ins «letzte Tütelchen» übereinstimmen. Und ich denke, wir dürfen einander auch zum Mahl Christi einladen. Vor was oder vor wem haben wir denn Angst, wenn wir uns als Christen verschiedener Traditionen zum Mahle Christi an einen Tisch setzen? Ich weiss schon, es gibt unter uns Christen sehr verschiedene Erklärungen der Eucharistie / des Abendmahles. Aber theologische Erklärungen können ja nicht der Grund dafür sein, dass wir einander die Gastfreundschaft verweigern. Gibt es denn einen einzigen unter uns, der je das ganze Geheimnis dessen erfassen und erklären könnte, was geschieht, wenn wir am Tisch des Herrn Brot und Wein teilen? Bin ich denn nicht würdig, das Mahl Christi zu empfangen, wenn ich nicht die ganze Abendmahlstheologie kenne?

Ich höre im Gespräch mit meinen Mitchristen aus den verschiedenen Kirchen eine Erklärung, zu der ich ebenfalls voll und ganz stehen kann: Im eucharistischen Mahl begegnen wir der

Liebe Christi. Und wie den Apostel Petrus kann diese Liebe Christi auch mich von meinen Ängsten befreien. Und so wie den Jüngern nimmt Christi Liebe auch uns in die Pflicht. Wir können ja dieses Mahl Christi nicht feiern, ohne jedesmal daran erinnert zu werden, dass der grösste Teil der Weltbevölkerung von unserer reich gedeckten Tafel ausgeschlossen ist. Einheit unter den Kirchen entsteht nicht allein und nicht einmal in erster Linie dann, wenn Übereinstimmungen in Glaubensartikeln erreicht werden. Sie geschieht in der Einmütigkeit von uns allen im Bestreben, diese Liebe Christi zu leben, die Hungernden und Ohnmächtigen dieser Welt an den Gütern und an der Machtausübung teilhaben zu lassen. Und es hindert uns niemand daran, Menschen, die in unserer Gesellschaft ausgegrenzt sind, in unsere kirchlichen Gemeinschaften aufzunehmen.

Dazu wird es nötig sein, dass wir auch Grenzen überschreiten können. Das hat auch Petrus lernen müssen. Gott hat ihn, den frommen Juden, in das Haus des römischen Hauptmanns Cornelius geschickt. Nie hätte er es für möglich gehalten, einst mit Heiden am gleichen Tisch zu sitzen und mit ihnen zu essen und zu trinken. Seine Berührungssängste sind von ihm abgefallen, weil ihn die Liebe Christi stark gemacht hat. Christus hat uns frei gemacht, in der Liebe miteinander neue Wege zu suchen. Wir müssen nicht dauernd gegeneinander alte Glaubenspositionen wiederholen und auf unseren Traditionen sitzen bleiben. Christus hat uns frei gemacht, gemeinsam neue Wege zu gehen.

Wir dürfen es wagen, miteinander auch ganz neu Kirche zu sein. Unser Denken und unsere Sprache haben sich durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaft und Philosophie verändert. Wir können das, was wir in der Begegnung mit Christus erfahren, in dieser Sprache neu sagen, in der wir uns heute verständigen. Wir dürfen den Mut haben, Erlebnisse mit Gott in Bildern und Formen auszudrücken, die unseren Empfindungen und Gefühlen entsprechen. Und ich denke, da müssten wir auch gerade jene Mitmenschen ins Gespräch einbeziehen, die sich von der offiziellen Kirche verabschiedet haben. Nicht um sie

wieder zu vereinnahmen, sondern um mit ihnen einen Lernprozess anzufangen. Dazu haben wir einander nötig: trotz aller Verschiedenheit, gerade deswegen. Es gilt, einen grossen Schatz zu heben. Darum sind wir Kirche – *so* sind wir die Kirche Jesu Christi und der Apostel.

Die Zeit der Sonne

Mt 5,45 und Eph 4,26

Sie werden wohl noch geschlafen haben bei Sonnenaufgang, liebe Hörerin, und Sie, lieber Hörer, werden vermutlich noch auf sein, wenn die Sonne untergeht. Noch sind die Tage lang; zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang liegen viele Stunden: es ist Sommer, Zeit der Sonne.

«Zeit der Sonne»: der Ausdruck gefällt mir. Denn in ihm schwingt mit, dass die Sonne nicht bloss ihre Zeit hat, sondern dass sie uns auch ihre Zeit schenkt. Die Tage sind lang und manches hat Platz in ihnen, vom frühen Aufgang bis zum späten Untergang. Zeit der Sonne.

Natürlich haben wir rastlosen Menschen die Sonne überlistet und aus den dunkeln Stunden der Nacht noch einmal hell erleuchtete, künstlich erleuchtete gemacht. So steht uns schier unendlich viel Zeit zur Verfügung und der Unterschied zwischen Tag und Nacht verschwindet. Und doch spürt die Seele noch etwas vom alten Wechsel zwischen Nacht und Tag, und das Herz freut sich, wenn die Abende lang sind draussen im Garten und der Himmel noch hell.

Wo will er hinaus mit seiner Predigt, werden Sie sich fragen. Keine Hast, der Tag ist lang. Er dauert vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. – Das ist es, was mich gepackt hat: der Aufgang und der Untergang und die Zeit dazwischen. In der Bibel habe ich einen Satz gefunden zum Aufgang und einen zum Untergang der Sonne, und wir wollen überlegen, was in den Stunden dazwischen ist.

Zunächst also der Aufgang der Sonne. Da steht in Jesu Bergpredigt, im fünften Kapitel des Matthäusevangeliums, ein

scheinbar so selbstverständlicher und doch überaus hintergründiger Satz: «Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute.»

Eigentlich ist es schade, dass wir noch geschlafen haben beim Aufgang der Sonne, liebe Hörerin. Denn das wäre eine Andacht besonderer Art: sich diesen Satz ins Herz hinein sagen zu lassen, wenn draussen der Tag beginnt: «*Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute.*»

Schon das ist einer eigenen Andacht wert, dass Gott es ist, der die Sonne aufgehen lässt. In dem, was wir als einfaches Naturgesetz formulieren können, spürt Jesus mehr. Er legt das Gesetz in Gottes Hand und so wird aus dem alltäglichen Vorgang ein Symbol. Das ist es, wie unsre Seele die Welt betrachtet. Der Aufgang der Sonne wird zu einem Zeugnis über Gott.

Das leuchtet jedem ein, dessen Herz nicht ganz verhärtet ist. Wenn das Licht der Sonne den Horizont zu erleuchten beginnt, wenn die Bergspitzen das erste Licht widerspiegeln und wenn dann der feurige Ball sich langsam über den Horizont schiebt und die Strahlen leuchten, dann bewegt das jedes Herz. Es ist, als ob an jedem Morgen die Welt wieder neu erschaffen würde.

Aber der Satz der Bergpredigt meint noch mehr: Dieser neue Tag, das ganze Licht der Sonne gilt allen Menschen, den Bösen und den Guten. Gott beglückt sie beide. Böse und Gute; das ist eine fragwürdige Einteilung der Menschenkinder. Sie kommt nicht von Gott. Aber sie kommt aus den vergangenen Tagen, sie entspricht dem menschlichen Bedürfnis, klar einzuteilen: die Guten und die Bösen, die für mich und die gegen mich. Die Einteilung ist Resultat vergangener Erfahrungen und sie teilt den Menschen ihre Rollen zu und macht es ihnen schwer, daraus heraus zu kommen. Den einen schenkt man nun sein Licht und die andern lässt man im Dunkel stehen.

Nicht so bei Gott. Jeder Morgen er schenkt neu den Guten und den Bösen das ganze Licht, Gott lässt seine Sonne aufgehen über beide, er wärmt sie beide, er leuchtet beiden, er erhellt beide. Das ist die Andacht des Morgens.

Und wie ist es, wenn die Sonne untergeht? Dazu habe ich einen Satz im Epheserbrief gefunden. Der Apostel Paulus schreibt seiner Gemeinde im vierten Kapitel: «*Die Sonne soll nicht untergehen über eurem Zorn.*» Wenn Sie, lieber Hörer, gedankenversunken den roten Ball der Sonne betrachten, wie er langsam unter den Horizont sich schiebt und wie dann die Wolken immer röter sich färben, dann mag dieser Satz die Andacht etwas stören. Aber nicht immer sind die andächtigen Gedanken die frommen.

Manchmal heisst Frömmigkeit eben auch, sich zu erheben, nicht bloss mit dem Herzen, sondern auch mit den Beinen und hinzugehen zu dem Menschen, der Zorn erregt hat, und den Streit beizulegen. Das ist die praktische Andacht des Abends. Die untergehende Sonne fragt mich mit ihrem grossen Gesicht: wo schwelt noch der Zorn? Geh hin, noch hast du Zeit. Es ist nicht immer gut, dass so viele Lampen brennen in der Nacht, sie verführen dazu, alles aufzuschieben, noch ist ja Zeit, noch brennen die Lichter. Aber die Sonne soll nicht untergehen über deinem Zorn.

Mich hat das gepackt, wie da der Aufgang der Sonne und ihr Untergang in Beziehung geraten zueinander. Und dazwischen liegt der ganze Tag. Auch von ihm soll nun noch die Rede sein.

Wer den Tag mit dem ersten Spruch beginnt, wer sich anstecken lässt von Gottes Grosszügigkeit, der kann die Einteilung in Gute und Böse nicht in den Tag übernehmen. Er weiss zwar, dass manches nicht gut war in den vergangenen Tagen, aber er möchte versuchen, wieder neu anzufangen. «*Liebet eure Feinde!*»; nichts Geringeres als das ist gemeint mit diesem

Anfang des Tages. So wie Gott über Gute und Böse seine Sonne aufgehen lässt, so soll unsere Liebe den uns Guten und den uns Bösen gelten. – Wenn das nicht Arbeit ist für einen ganzen, für einen langen Tag!

Und wer den Tag beendet mit dem andern Spruch, dem vom Zorn, über dem die Sonne nicht untergehen soll, der weiss zunächst, dass trotz aller Liebe jeder Tag auch Zorn mit sich bringt. Was sind das für langweilige Menschen, die nicht zornig werden können! Wer sich einsetzt für etwas, wem etwas wichtig ist, der macht sich auch verletzlich. Jeder Tag bringt Verletzungen mit sich, neue Einteilungen in Gut und Böse, neuen Zorn.

Aber jetzt, wenn es Abend wird, ist es Zeit, sich zu versöhnen. Sich die Hand reichen zum Frieden, bevor man schlafen geht, ein freundliches Wort, bevor man auseinander geht: so füllt sich der Abend, bevor die Sonne untergeht.

Es ist eine eigene Praxis der Frömmigkeit, die, durch die Sonne geleitet, sich hier einüben lässt. Und in guter Weise entspricht der Abend dem Morgen. Wer den Zorn hat ablegen können, der vermag dann auch zu schlafen und mag am nächsten Morgen mit neuem Mut auf alle zuzugehen, auf die Guten und auf die Bösen.

Es wäre schön, wenn der Rhythmus von Sonnenauf- und Sonnenuntergang auf diese Weise unser Leben begleitete. Aber ich weiss, dass das nur bruchstückhaft gelingt. Oft raucht der Zorn auch am nächsten Morgen noch und oft bleiben die Bösen vom Vortag auch noch den ganzen Tag über die Bösen.

Manchmal gelingt uns erst im ganz grossen Bogen das zu erfüllen, was jeder einzelne Tag von uns forderte. Erst am Lebensabend gelingt es manchen, den Zorn zu begraben, so wie sie bloss am Lebensmorgen allen noch offen begegnen konnten.

Was uns so oft misslingt, von dem glauben wir aber, dass es Gott gelingt: seine Sonne aufgehen zu lassen über Böse und Gute und seine Sonne nicht untergehen zu lassen über seinem Zorn. Deshalb gilt: Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn!
Amen.